lich behandelt worden, da man damals noch kein großes Gewicht auf diese Urkunden legte, oder aus Geldmangel ihre Bearbeitung örtlicher Privatarbeit überließ.

Im 30-jährigen Krieg, im 7-jährigen Krieg und den Stürmen des Befreiungskrieges sind so viele Pfarrarchive ein Raub der Flammen geworden, daß gerade die Denkmalinschriften eine willkommene Ergänzung schmerzlich empfundener Lücken für den Heimatforscher sind. Möchten namentlich die Schulen sich um die Hebung dieser Inschriftenschätze kümmern. In Verbindung mit dem Skizzier- und Zeichenunterricht und kunstgeschichtlichen Studien wird hier manche Heimaterkenntnis erarbeitet werden können. Vor dem Kriege brachte ein für Kunstgewerbe und Bauschulen ausgeschriebener Wettbewerb jährlich reiche Beute an versteckten und vergessenen Schätzen der Grabmalkunst. Sollte dieser edle Wettkampf, der das heranwachsende Geschlecht auf den Wert und die Notwendigkeit des Heimatschutzes und der Denkmalpflege hinwies, ganz eingeschlafen sein? Selbst wenn schon alle Denkmäler aufgemessen, gezeichnet und im Lichtbild festgehalten wären, die Überreste altheimischer Kultur müssen immer wieder neu erarbeitet werden, Heimatliebe und Heimatfreude stets neu errungen werden. Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!

Laßt uns also die steinernen Urkunden, die uns unsere Vorfahren als Heimatbücher hinterlassen haben, schützen wie die Heimat selbst! In fast jeder alten Friedhofsmauer stecken noch Steine, die uns vom Leben eines unserer Vorfahren erzählen können. Ein römisches oder lateinisches Sprichwort sagt: Die Steine reden. Aber sie erzählen nur dem etwas, der sich um ihre Sprache bemüht. Darum: Friedhofswanderer, stehe still und lies aus diesen alten, verwitterten Urkundenbüchern. Aber denk auch daran, daß die, die nach Dir kommen, diese Freude und Belehrung haben sollen: Hilf also, die alten Grabdenkmäler der Nachwelt zu erhalten!

Herbstgedanken

Karl Gude, Weifa

Der Herbstwind stöhnt, und schüttelt mit Gewalt
die letzten, welken Blätter von den Bäumen,
einst lebensfroh, und jetzt so stumm und kalt,
weckt sie der Nord aus ihren Sommerträumen.
O schöner, wonnetrunkner Mai,
du kamst und gingst so schnell vorbei.

Wo jüngst noch wogt ein golden Ährenmeer,
da träumen müd' die nackten Ackerschollen,
darüber graut der Himmel, regenschwer,
und weint dem Sommer nach, dem freudevollen.
Wohin ist deine Blütenpracht?
Verwelkt in einer schwarzen Nacht. —

Einst klang im Strauch ein heller Vogellaut,
die Bachstelz' hüpfte über Wies' und Graben,
die Lerche stieg so hoch der Himmel blaut,
jetzt krächzen in dem öden Grau die Raben.
Die Blumen gehn, der Sänger zieht,
ihn lockt der blütenreiche Süd.

Die Wiese träumt in der Novembernacht
von glücklichen, versonnten Sommerstunden,
von Anemonen, Maienglöckchenpracht,
vom Herz, das sich im Blütenduft gefunden.
Wo trauerst du, o süße Maid,
du goldnes Lieb, du goldne Zeit?

In einem dunklen Winkel, weit entrückt,
da träumt mein Lieb und sieht den Himmel offen,
sie träumt vom Kuß, der sie im Mai beglückt,
sie lächelt mild und spricht vom Frühlinghoffen.
O hoffe; denn nach Winternacht
scheint Sonne und lockt Blütenpracht.

Heidewanderung!

Heide! Beim Klang dieses Wortes drängt sich jedem abgehetzten Zeitmenschen das Bild friedlicher Ruhe, unendlicher Einsamkeit auf. Auch mich lockte ihre herbe Schönheit, ohne daß ich lange Zeit Gelegenheit fand, sie zu durchwandern. Endlich sollte meinem Sehnen Erfüllung werden. Nicht die bekannte und vielleicht noch packendere Lüneburger Heide ließ mich in ihre Geheimnisse eindringen, nein, die ganz in der Nähe liegende Kohlfurter Heide war das Ziel meiner Nachmittagswanderung. Drohende Gewitterwolken versuchten mich in meinem Vorhaben wankend zu machen. Doch das lockende Unbekannte war mächtiger. Mein Ausharren wurde denn auch belohnt. Einige Regenschauer löschten den Staub, einige dunkle Wolken erhöhten den Reiz der düstern Landschaft. In einstündigem Marsch passierte ich das Dorf Kohlfurt, ging an einsamen Häuschen vorbei, ließ schnatternde Gänse lange Hälse machen, gaffende Kinder unbeachtet und erreichte endlich sandige Heidewege.

Mir zur Seite, ich darf es wohl verraten, ein lieber Freund, der den Fremdling führte, ihm die Heimat erschließen wollte. Voller Staunen nimmt das Auge die mächtigen Kiefern wahr, folgt dem tändelnden Spiel der die Straße einsäumenden Birken, schweift über grünende Wiesen und Raine, liebkost die in Millionen blühende Erika. Wie fein und zierlich sind diese Blümchen, welche Pracht entfalten sie auch! Wie sonnige Kinder kauern sie zu den Füßen der ernsten Waldriesen, schmeicheln und schmiegen sich ins dichte weiche Bett des Mooses und lugen hier gleich neckischen Kobolden zu uns Wanderern herüber. Zu unser Wanderung gesellte sich alsbald eine nette Gesellschafterin. Unsere Begleiterin brach mir duftenden Rosmarin, ohne die tiefe Bedeutung dieses Heidebewohners, die ihr der Volksmund beilegt, zu kennen. Heißt es doch, daß dies das Zeichen sei, daß der Liebe zweier Menschenkinder kein Hindernis mehr im Wege stehe. Auch mir ward erst später Kunde dieser Volksmeinung.

Ein braunes Zigeunermädchen kreuzt unsern Pfad; prächtiges Schwarzhaar fällt in losen Strähnen über die Stirn, wird mit kurzem Ruck zurückgestrichen. Wunderbar harmoniert ihre Erscheinung mit der sie umgebenden Landschaft. Funkelnde Augen, schneeweiße Zähne erinnern an die gleißende Sonnenpracht, die über Feld und Flur flutet, die all die leuchtenden Blumenköpfchen in goldig-rotem Schimmer verklärt. Ihr durchlöchertes, nur teilweise geflicktes Kleidchen könnte mit so manchen, vom Sturm geknickten verstümmelten Baumriesen Schritt halten, wie ihr stolzer freier Gang die ganze Majestät der Heide zum Ausdruck bringt. Nicht weit von unsern Treffen lagert ihre Truppe in der Sorglosigkeit ihrer Rasse. Ein kleiner Dreikäsehoch kommt mit einem riesigen Schlachtmesser auf uns zu, vielleicht um seine „Mammi" zu schützen. Gehorsam folgt er ihrem Zurückrufen, starrt uns ganz verblüffend nach, daß wir so furchtlos an ihm vorübergingen.

Vagantenblut! Pulst nicht auch in unsern Adern jenes heiße Sehnen in die Ferne? Sind wir nicht nur zu feige, dem Ruf zu folgen, die ganze künstlich aufgebaute Ordnung unseres Seins zu durchbrechen? Zu träge, wohlbestellte Futtertröge zu verlassen?

Bald sehen wir durch die Stämme der Bäume Wasserflächen blinken. Die ersten Seen! Von niedrigem Gebüsch, Ginster, Binsen und Farnkräutern umsäumt, stehen an ihren Rändern gleich trutzigen Wächtern, einzelne knorrige Kiefern, Wildenten beleben das sonst nur Ruhe atmende Bild. Leuchtende Ebereschen bannen unseren Blick, unser Auge sieht bisher kaum vermißte Vertreter der engeren Heimat, Ulmen, Linden, Kastanien, die sich zusammendrängen, wie in fremder Welt Stehende. So sehr uns dies Bild auch fesselt, die uns auch hier verfolgende Zeitsklaverei treibt uns vorwärts, weiter. Abseits vom Wege finden wir ein Jahrhunderte altes, sich breit ausdehnendes Bauernhaus, das allen Neuerungen ge-

SLUB Wir führen Wissen. STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN